

Laibacher Zeitung



Pränumerationspreis: Mit Postbefreiung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Inserionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h, größere per Zeile 12 h; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 h.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

Amtlicher Teil.

Seine k. und l. Apostolische Majestät geruhen allergnädigst das nachstehende Allerhöchste Hand-schreiben zu erlassen:

Ich ernenne Seine königliche Hoheit den Prinzen Konrad von Bayern zum Rittmeister in dem Meinen Namen führenden Ulanenregimente Nr. 4.

Wien, am 2. November 1909.

Franz Joseph m. p.

Den 9. November 1909 wurde in der k. l. Hof- und Staatsdruckerei das LXV. Stück der polnischen, das LXIX. Stück der slowenischen und das LXXII. Stück der ruthenischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes des Jahrganges 1909 ausgegeben und versendet.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 9. November 1909 (Nr. 257) wurde die Weiterverbreitung folgender Preßzeugnisse verboten:

- Broschüre: „La predica di Pasqua“.
- Nr. 21 „Zeleznicar“ vom 1. November 1909.
- Nr. 298 „Il Giornale di Venezia. Gazzetta di Venezia“ vom 28. Oktober 1909.
- Nr. 303 „Den“ vom 2. November 1909.
- Nr. 44 „Straz Lidu“ vom 5. November 1909.
- Nr. 251 „Znamer Tagblatt“ vom 4. November 1909.
- Nr. 45 „Prawo Ludu“ vom 5. November 1909.
- Nr. 56 „Risorgimento“ vom 4. November 1909.

Nichtamtlicher Teil.

Die ungarische Krise.

Das „Neue Wiener Tagblatt“ schließt aus den Vorgängen in Ungarn, daß der Konflikt im ungarischen Parlament dem Höhepunkt zuschreitet.

Feuilleton.

Künstlerypicht.

Von Robert de Flers.

Brémichol ist Künstler. Er stellt Ölgemälde, Aquarelle und auch Fresken mit wenig Talent und um so größerer Leichtigkeit her. Er verkauft nicht und betont auch stolz seinen Freunden gegenüber, daß er nicht zu verkaufen wünscht. Er befindet sich in einer glücklichen Lage: Die Erbschaft, die ihm seine Eltern, einfache Bürgerleute (manchmal spielt der Atavismus seine Streiche), hinterlassen haben, genügt den Bedürfnissen seines Hausstandes. Denn Brémichol ist legitim verheiratet mit der Tochter eines Provinzorganisten, eines einstigen Kommunards und Offiziers der Instruction publique. Brémichol ist Vater eines noch ganz kleinen Mädchens und eines wohlgenährten dreijährigen Knaben. Er ist ein Freund einfacher, doch wohl-schmeckender Nahrung; liebt frische, gutgekochte Eier, saftige Braten und Burgunder Wein. Brémichol hegt einen aufrichtigen, überzeugungsvollen Glauben an seine Begabung. Er glaubt an sie, wie er an Gott glaubt, nicht mehr, nicht minder, aus Glückshygiene. Alles in allem genommen scheint Brémichol eine unerschütterliche Vergnügtheit ausstrahlen. Das scheint aber nur; in Wirklichkeit weiß Brémichol, was Eheföhden sind. Kennt er jene lästigen Zerwürfnisse ohne ersichtliche Ursache, die jedoch rasch anwachsen, giftig werden und oft tatsächlich Tragödien heraufbeschwören. Wohl ist Marie die aufmerksamste, sanfteste der Gattinnen. Doch was wollen Sie? Brémichol ist Künstler, und ein Künstler hat Pflichten, denen er sich nicht zu entziehen vermag. Das schuldet er der Öffentlichkeit und sich selbst. Und an der Abzahlung einer solchen Gewissensschuld dürfte man einen Menschen durch kleine häusliche Szenen wahrhaftig nicht zu hindern suchen. Man müßte ihm im Gegenteil in seinem

Wenn sich der Kaiser im gegenwärtigen Augen-blicke zu Konzessionen an die Siebenundsechziger entschließen würde, würden solche vielleicht als nutzlos vergeudet erscheinen, weil es bei der gegenwärtigen Parteikonstellation unmöglich sein dürfte, die Justhfraktion zu zähmen. Der Makoer Sieges-zug der Justhgruppe bedeutet deswegen eine arge Verschlimmerung der Situation, und in Ungarn weht scharfe Konfliktluft.

Die „Neue Freie Presse“ konstatiert, daß das große Kräftemessen in der Unabhängigkeitspartei am letzten Sonntag zuungunsten des Parteiobers-hauptes Franz Kossuth ausgefallen sei und daß damit allen Lösungsplänen, die im Verlaufe der ungarischen Krise aufgetaucht sind, der Ernst der praktischen Brauchbarkeit genommen sei. Der Ge-danke des Zusammenwirkens der Parteien war auf Mitarbeit Franz Kossuths aufgebaut und war nur dann möglich, wenn dieser den größten Teil der Partei zusammenhalten konnte. Die Stimme Jusths, der den größten Teil der Partei um sich versammeln konnte, entscheide aber gegen die Ko-operation. Es werde sich daher ein Provisorium nicht vermeiden lassen.

Die „Reichspost“ berechnet die Opposition, die sich Justh an die Seite stellen werde, mit 200 Mann; das sei eine Segnerschaft, die Kossuth-Weserle nicht mehr bezwingen können. Dr. Weserle hätte sich seine Reise nach Wien ersparen können. Es gebe keinen anständigen Politiker in Osterreich mehr, der sich seiner Konzessionspolitik nicht entgegenstemmen würde.

Die „Zeit“ jagt, der Gegensatz zwischen den Opportunisten und den Intrantigen in der Un-abhängigkeitspartei sei derartig enthüllt worden, daß man kaum mehr an eine Zusammenhörig-keit glauben könne. Sollte Kossuth trotzdem der

Streben behilflich sein. Hier liegt die Pflicht, die einzige Pflicht einer Künstlerfrau.

Marie hingegen liebt Brémichol zu leidenschaftlich. Sie staunt ihn mit weit aufgerissenen Augen, wie ein Schauspiel an und studiert den Ausdruck seines Gesichtes, ehe sie selbst sich entschließt, Freude oder Traurigkeit zu empfinden. Die feinsten Re-gungen seiner Seele aber versteht sie nicht.

Brémichol kommt nach Hause. Er war gerade im Louvre, woselbst er einen Géricault kopiert hat. Und hat unterwegs Lequinard, dem Bilderhändler, einen kleinen Besuch abgestattet, der ihm eine große Neuigkeit verkündete: Vor noch nicht 24 Stunden hat sein großes Kastell „Weidende Kühe“ einen Käufer gefunden! Viel hat es allerdings nicht ein-gebracht, nur 50 Franken. Aber einen Käufer gefun-den hat es doch. Der Mäcen war ein kleiner blonder Herr gewesen, mit kastanienfarbigen Melonenhut und grauen Augen. Brémichol kummerte sich nicht weiter um diesen Steckbrief mit dem typischen Mörder-signalement, so voll der Freude war sein Herz. Nun war der Ruhm also gekommen. Nun war er da. Hatte er nicht recht gehabt, daß er ge-wartet, sich nicht übereilt? Warten können, das ist das große Geheimnis. Und nun war der Erfolg sein, sein der Reichtum und sein die Berühmtheit. Wie sonst hätte ein kleiner blonder Herr mit grauen Augen und einem kastanienbraunen Hut, ein Herr, den er gar nicht kannte, so ganz zufällig, ohne Lärm zu schlagen, denn seine „Weidenden Kühe“ gekauft?

Ah! Mit wieviel Zärtlichkeit erinnert er sich nicht an die kleinsten Details seines Bildes, seines großen Bildes! Im Hintergrunde war der Mist-haufen gewesen. Ein mächtiger Misthaufen (Realist muß man sein). Daneben Obstbäume, auf denen über hundert Lauben saßen (Die Mystik ganz aus-zuschalten, ist unzulässig). Und auf der grünen, leb-haft grünen, überaus grünen Wiese grasten friedlich rothaarige, melancholisch dreinschauende Kühe — Kühe, wie man sie nur selten, wie man sie über-haupt nicht sieht.

Führer der Partei bleiben, dann siehe man wieder dort, wo man vor einem halben Jahre gestanden sei.

Das „Vaterland“ erklärt, die ganze Entwid-lung in Ungarn weise darauf hin, die Frage des allgemeinen und gleichen Wahlrechtes zum Schlüssel der Entwirrung zu machen. Eine außerhalb der jetzigen Koalition stehende Hand muß Ordnung in das Chaos bringen, und dies wird möglich sein, wenn diese Hand das Banner eines freien Wahl-rechtes trägt.

Das „Fremdenblatt“ erklärt, nichts mahne jene Mitglieder der Unabhängigkeitspartei, die sich des Ernstes der Stunde wie der großen Verant-wortung, die sie belastet, bewußt sind, eindringlicher sich von Justh loszusagen, wie dessen Rede in Mako. Zwischen Kossuth und Apponyi auf der einen Seite und Herrn von Justh auf der anderen zeigt sich eine solche Kluft in den Anschauungen über politische Methode und Taktik, daß eine Über-brückung ganz ausgeschlossen erscheint.

Das „N. Wiener Extrablatt“ jagt, die Ein-berufung des Abgeordnetenhauses durch Justh sei eine Kriegserklärung, der erste Schritt zur Offen-sive. Herr von Justh übernimmt das Kommando. Die Herbststürme rütteln am Reiche des heiligen Stephan.

Die „Österreichische Volkszeitung“ meint, mit einer so ansehnlichen Zahl von unbedingt ergebenen Leuten, wie sie ihm nach Mako gefolgt sind, sei Justh imstande, jede ruhige Entwicklung im Reiche zu ersticken. Das haben jenseits der Leitha schon kleinere Gruppen zuwege gebracht.

Die „Neue Zeitung“ meint, die Österreicher hätten keine Ursache, sich in den häuslichen Konflikt in Ungarn einzumengen, aber sie müssen den Vor-gängen in Ungarn sehr viel Beobachtung schenken und rechtzeitig dafür Sorge tragen, daß nicht, wie

In seiner Westentasche aber klang all die Zeit über hell das Gold, mit dem Brémichol, während er Delmers letzte Arie vor sich hintrillerte, vergnügt spielte.

Marie hängt seinen Hut — einen großen grauen Filzhut — in den Kasten und auch den Baletot, der bereits leise Altersspuren aufweist, aber sehr sauber ausgebürstet ist. Dann geht sie zum Herd und holt eine große Schale heißer Milch, die sie ihrem „Künstler“ reicht.

Brémichol leert dieselbe auf einen Zug und gibt sie wieder der Hausfrau, ohne irgend ein Zei-chen von Befriedigung zu äußern.

Daraufhin sie wie ein gekränktes Kind:

„Wie, man jagt gar nichts? War das ‚Milch‘ nicht gut?“

Hartnäckiges Schweigen.

Marie gibt nicht nach.

„Meinem Bubi, sein ‚Milch‘?“

Da heult Brémichol jäh laut auf. Es ist, als erwache er aus einem Traume:

„Nun, laß mich aber in Ruhe! Ich habe keine Kindereien und keine Dummheiten satt. Dieses ‚Dalten‘ irritiert mich. Wenn man die Gattin eines Künstlers ist, sollte man mehr Geschmack verraten, und — wenn schon nicht zu sprechen — so wenig-stens zu schweigen wissen. Für wen, zum Kukud, hältst du mich denn eigentlich? Du störst mich ganz einfach so ohne weiteres in meinen Gedanken, reißt mich aus Arbeitsplänen auf, um mir von einem ‚Bubi‘ und einem ‚Milch‘ etwas zu erzählen! ... Capristi, wenn du nicht meine Frau wärst, zum Dienstmädchen wärst du mir, weiß Gott, zu dumm.“

Höchlichst befriedigt von dieser Rede, bewegte sich Brémichol nun in großen Schritten auf und nieder und pfiß gleichgültig vor sich hin.

(Schluß folgt.)

von mancher Seite gedacht und geplant wird, vielleicht wieder die habsburgische Monarchie den Preis bezahle.

Mesopotamien.

Aus Konstantinopel wird geschrieben: Der englische Ingenieur Wilcocks ist nach England abgereist, um englisches Kapital für die von ihm empfohlenen Herstellungen in Mesopotamien zu werben. Sein der Regierung unterbreiteter Bericht besagt: Es müsse für eine übrigens nicht sehr kostspielige Verbindung zwischen Bagdad und dem Mittelmeer vor allem gesorgt werden. Er bezeichnet als Hauptausfuhrartikel aus Mesopotamien: Groß- und Kleinvieh, Wolle, Stroh, Getreide, Datteln und Reis. Er empfiehlt als Exportlinie einen direkten Strang von Bagdad nach Haifa oder Damaskus, der zugleich zur Beförderung der sehr zahlreichen Pilger zu den heiligen Stätten des Islams dienen würde. Die Linie werde die Einnahmen des Reiches und ganz besonders die des Hedschas außerordentlich steigern. Sie hätte den Euphrat bei Fehla zu überschreiten und dann dem Tale von Hilt mit der Richtung auf Tadmor, das alte Palmyra, zu folgen, sodann auf Homs oder Damaskus zuzulaufen. Ihre Länge betrage etwa 800 Kilometer, die Kosten würden sich auf 2,640.000 türkische Pfunde belaufen. Der Bericht behandelt dann die Bewässerungsfrage. Diese Arbeiten betreffen Schleusen im Kanal von Hindije, Wasserablässe gegen die Sahania und Sahlavia und Regelung des Tigris für die Schifffahrt. Die Arbeiten am Euphrat würden 1,340.600 türkische Pfunde, die am Tigris 1,110.480 Pfunde erfordern. Die Eisenbahn könnte in zwei Jahren hergestellt werden; die anderen Unternehmungen würden acht Jahre beanspruchen. Er empfiehlt sofortige Inangriffnahme der Bewässerungsarbeiten, als deren Lohn er Gewinnung von einer Million Hektar an urbaren Ländereien der Regierung in Aussicht stellt.

Politische Uebersicht.

Laibach, 10. November.

Die „Neue Freie Presse“ bemerkt zu dem aus Petersburg telegraphierten russischen Kommuniqué über die jüngsten Enthüllungen der „Fortnightly Review“: Das Kommuniqué vermag die Tatsache nicht wegzuleugnen, daß der **Einverleibung Bosniens** ein freundschaftlicher Gedankenaustausch zwischen den Kabinetten von Wien und Petersburg vorangegangen ist, der allerdings auch andere Fragen betraf. Wenn gleichzeitig der Auffassung ent-

Zirkusleute.

Roman von **Karl Muusmann.**

Einzige autorisierte Übersetzung.

(47. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Eine kleine Gesellschaft ist nichts für Sie. Bedenken Sie, was es heißen will, mit einem untergeordneten Zirkus von Stadt zu Stadt zu reisen, und vielleicht kostet es Ihnen auch den Hals. Nein, Sie müssen eine große feine Gesellschaft haben.“

„Wie soll ich nur dazu kommen?“

„Können Sie mich nicht verstehen? Sie sagen doch selbst, daß ich noch nie so schön als jetzt gewesen bin. Wenn ich draußen bin, bin ich frei, frei die vier langen schönen Sommermonate; auch in mir verbergen sich Liebe und Sehnsucht. An meiner Seite können Sie der Leiter des fast schönsten und feinsten Zirkus der Welt werden. Ohne Selbstlob darf ich getrost behaupten, daß die Männer Sie beneiden werden, und ich verspreche Ihnen, daß ich auf Ihr kleines Schäfchen nie eifersüchtig werden will.“

Hugo hatte sich erhoben. Sein Antlitz war ganz rot vor Erregung und seine blauen Augen leuchteten mit einem scharfen Glanz.

„Das ist eine unwürdige Rolle, die Sie mir anbieten, und ich begreife nicht, wie Sie so zu mir sprechen können.“

„Mit dem Rechte der Liebe.“

„Ich mache mir nichts aus Ihrer Liebe und ich verachte Sie der Art wegen, in der Sie mir sie anbieten.“

Die Fürstin hatte sich erhoben. Scheinbar ganz ruhig zeigte sie auf die Tür und sagte:

„Gehen Sie!“

Hugo, der einen gewaltigen Ausbruch erwartet hatte, war über diese kalte Ruhe ganz überrascht, und griff nach Hut und Stock, um sich mit einer kalten Verbeugung zu entfernen.

Die Fürstin trat auf die Veranda hinaus und griff nach Hut und Reitpeitsche, die sie dort von sich gelegt hatte.

gegengetreten wird, als ob die kaiserlich russische Regierung Österreich-Ungarn die Annexion Bosniens und der Hercegovina förmlich angeboten habe, so kann unschwer festgestellt werden, daß dies in der hiesigen Presse niemals behauptet worden war. — Das „Neue Wiener Tagblatt“ erklärt gleichfalls, die russische Kundgebung bekräftigte die Tatsache des freundschaftlichen Gedankenaustausches, welcher zwischen Österreich-Ungarn und Rußland in betreff der Annexion erfolgt ist, ehe die Angliederung der beiden Länder durchgeführt wurde. Das Detail, ob die Aussprache auch noch andere Fragen berührte, ist für die Feststellung der Vorgeschichte belanglos. Wenn die Petersburger Telegraphenagentur sich aber gegen das Gerücht verwahrt, Rußland habe die Annexion in aller Form beantragt, so widerlegt sie eine Behauptung, die von der hiesigen Presse nicht erhoben wurde.

Seit einigen Monaten findet ein konstanter Zuzug von **Armeniern** aus der Türkei nach den **bulgarischen** Hafenstädten statt. Diese, meist Kaufleute und Gewerbetreibende, machen, wie man aus Sofia berichtet, der einheimischen bulgarischen Bevölkerung große Konkurrenz, und zwar zumeist auf ungesetzliche Weise. Aus diesem Grunde herrscht unter der Küstenbevölkerung gegen die Armenier große Erbitterung. Die **Barnaer Handels- und Gewerbekammer** hat an die bulgarische Regierung einen Appell gerichtet, in welchem sie diese auffordert, zum Schutze der dortigen Kaufmannschaft energische Maßnahmen zu ergreifen und der Einwanderung der Armenier zu steuern. Auf Grund dieses Appells hat die Regierung einen Gesetzentwurf ausarbeiten lassen, welcher die Rechte und Pflichten aller in Bulgarien lebenden ausländischen (nicht nur armenischen) Gewerbs- und Kaufleute genau regelt. Der Gesetzentwurf soll in den nächsten Tagen dem **Sobranje** vorgelegt werden.

Die **französische Kammer** beendete die Generaldebatte über die Vorschläge, betreffend die **Wahlreform**, und lehnte mit 345 gegen 187 Stimmen den Antrag ab, die Vorschläge an die Kommission zurückzuweisen. Im Laufe der Spezialdebatte stellte Ministerpräsident **Briand** unter Hinweis darauf, daß ein solches Gesetz der Initiative der Regierung überlassen werden müsse, die Vertrauensfrage. Die Kammer votierte der Regierung mit einer Mehrheit von 66 Stimmen das Vertrauen. — Die gesamte französische Presse erörtert die Abstimmung in der Kammer. Zahlreiche Blätter bezeichnen es als eine bedeutende Tatsache, daß die Mehrheit sich für das **Proportionalwahlssystem** ausgesprochen hat. Viele Deputierte hätten nur aus Furcht vor dem reizenden Fortschritt, welchen die in ganz Frank-

Darauf begab sie sich, eine heitere Melodie vor sich her trällernd, in das Zimmer zurück, blieb aber beim Laut von Stimmen plötzlich überrascht stehen.

11. Kapitel.

Hugo, der von dem eben Erlebten noch ganz verwirrt war, war in einen eleganten Salon mit kostbaren Gobelins geraten. Der Raum war mit dem größten Luxus ausgestattet. Im Salon befanden sich drei Türen. Welche von ihnen sollte er wählen?

Er schritt vorsichtig auf die nächste zu. Sie war verschlossen. Dann ging er an die zweite. Sie stand offen und Hugo trat schnell hinein, wick dann aber plötzlich einen Schritt zurück und verneigte sich tief.

Er stand in einem gemütlich eingerichteten Herrenzimmer. Alle Möbel waren von solidem alten Eichenholze. An den Wänden hingen große Ahnenbilder in alten Rüstungen und den verschiedensten Uniformen. In einem Waffenschrank standen Büchsen, Pistolen, Säbel, Pferde- und Hundepeitschen.

In einem mächtigen Schreibtisch saß ein älterer Herr hinter einem Berg von Papieren. Als Hugo eintrat, erhob er sich erstaunt und rief aus:

„Was wollen Sie?“

„Verzeihung, es war ein Irrtum.“

„Ein Irrtum? Was soll das bedeuten? Sie sind doch nicht durch einen Irrtum hier in dies Haus gekommen. Entweder wollen Sie zu mir oder zu meiner Frau. Wollen Sie meine Frau sprechen?“

„Nein,“ antwortete Hugo.

Der alte Herr hatte sich erhoben und musterte Hugo vom Kopf bis zu den Füßen.

„Wer sind Sie?“

Hugo dachte einen Augenblick an eine Ausrede. Aber nein, er wollte ruhig seinen Namen nennen. Er richtete sich deshalb hoch auf und sagte:

„Ich heiße Hugo Werner.“

„Und was sind Sie?“

„Ich bin Jockeireiter.“

Da fuhr der alte Herr zusammen. Sein Gesicht färbte sich rot und die Adern an seinen Schläfen

reich unternommenen Kämpfe zugunsten des Proportionalwahlsystems gemacht haben, für diese Reform gestimmt, schließlich aber aus Angst vor einer Ministerkrise ihre Stimmabgabe widerrufen, ohne zu bedenken, wie gering das Ansehen des Arrondissements-Skrutiniums geworden sei, aus dem die nächste Kammer hervorgehen wird.

In einer Betrachtung der **Lage in Ostasien** führt das „Deutsche Volksblatt“ aus, daß in Japan Besorgnisse vor einer russisch-chinesischen Verständigung zu militärischen Vorkehrungen in der Mandschurei veranlaßt zu haben scheinen. Ob diese Besorgnisse objektiv begründet sind, läßt sich nicht konstatieren, allein, daß weder China noch Rußland dem gegnerischen Vordringen ruhig zusehen kann, wenn jenes nicht auf seine Selbständigkeit verzichtet und dieses nicht seine Rolle in Ostasien ausgepielt haben und seine Interessen daselbst vollständig preisgeben will, darüber kann nicht der mindeste Zweifel bestehen.

Tagesneuigkeiten.

— (**Ein Phrenologe über Schillers Schädel.**) Ludwig August Frankl erzählt ein Erlebnis, das vor gerade 70 Jahren sich ereignete und einiges zu denken gibt. Ein berühmter amerikanischer Phrenologe (wahrscheinlich Combe) hielt in Wien im russischen Volkshospitals Vortrage über seine Wissenschaft. An Herren und Damen der Gesellschaft demonstrierte er seine Lehren und nach dem Urteil aller wußte er aus ihren Köpfen ihre seelischen Eigenschaften glänzend zu erraten. Da legte ihm ein Arzt einen Schädelabguß vor, und der Phrenologe begann folgendermaßen zu sprechen: „Der Mensch, dem dieser Schädel angehörte, folgte stets einer idealen Richtung, in welcher all sein Tun und Schaffen inbegriffen war. Forschung und ein ihr verwandter historischer Sinn waren ihm eigen; nicht so glänzend sind die Partien seiner Gemütswelt gewesen. Hier sind Egoismus und Neid.“ Weiter kam er nicht, denn der Arzt sprang zornig auf und sagte, daß es der Schädel Friedrich Schillers sei, an dem er Egoismus und Neid entdeckt habe. Karl Gutzkow, der sich mit diesem Falle beschäftigte, behauptete, daß der Phrenologe in gewisser Weise recht gehabt habe, nur daß Schiller die beiden Eigenschaften zum Besten der Großen und Edlen verwandt habe.

— (**Die nervöse Sarah Bernhardt.**) Aus Paris wird berichtet: Sarah Bernhardt ist jetzt die leidende Heldin einer Tragikomödie, in der außer der großen Tragödin ein Telephonapparat und die Pariser Telephonbehörden als handelnde Personen aufgetreten sind. Der Telephondienst der französischen Hauptstadt ist durch seine Unzuverlässigkeit peinlich berühmt, die Beamten sind nicht weniger nervös als die bedauernswerten Teilnehmer, die um eine Verbindung oft viertelstundlang warten oder diskutieren müssen. Sarah

schwollen an, während er noch einmal musternd an Hugo auf und nieder schaute. Schließlich sagte er mit verhaltenem Zorn in der Stimme:

„Ja, jetzt kenne ich Sie wieder. Sie kamen mir gleich so bekannt vor. Sie sind ja der Gaukler, der neulich im 'Nouveau Cirque' auftrat. Auch ein nettes Brot.“

„Ich dulde es nicht...“ begann Hugo.

„Sie werden dulden, was ich Ihnen biete,“ sagte der alte Herr ruhig, während er auf die elektrische Klingel drückte. „Mit Herren Ihres Kalibers mache ich keine großen Umstände. Sie gehören für mich zu einer geringeren Menschenglasse.“

Ein Diener öffnete in diesem Augenblick die Tür und trat ein.

„Wollen Sie diesen Herrn hinausbefördern, aber so schnell als möglich. Schließen Sie gut hinter ihm zu und sorgen Sie dafür, daß, sobald er fort ist, ordentlich gelüftet wird.“

Die letzten Worte hatte der alte Herr Hugo nachgerufen, während dieser sich beeilte, das Haus zu verlassen.

Der Herr des Hauses blieb allein zurück. Er schäumte förmlich vor Wut, als er eine Stimme aus dem Kabinett hörte.

„Michael, was gibt es denn nur?“

Die Stimme, die einen befehlenden Klang hatte, schien etwas beruhigend auf den alten Herrn zu wirken. Seine Erregung war aber doch noch zu groß, als daß er sich gleich zu bezwingen vermochte.

Als er in das Kabinett trat, fuhr er deshalb mit einem Vorwurf in der Stimme fort.

„Es ist nicht recht von dir, Dolinda, daß du unsere ein für alle Mal getroffene Abmachung brichst.“

Die Fürstin Kateski stand mitten im Raum. Sie hatte jetzt den Hut auf und hielt die Reitpeitsche unter dem rechten Arm.

„Wie kannst du behaupten, daß ich unser Abkommen breche?“ sagte die Fürstin in schneidend kaltem Ton.

(Fortsetzung folgt.)

Bernhardt aber macht aus ihrem Herzen nie eine Mördergrube. Als man ihr vor einigen Tagen im Telephonamt sehr wenig höflich begegnete, waltete ihr Temperament feurig auf und ohne an Worten zu sparen, äußerte sie am Apparat rüchhaltlos ihre Meinung über den Pariser Telephondienst. Die Behörde war davon anscheinend wenig erbaut und das Ergebnis der stürmischen Konferenz war, daß am nächsten Tage Telegraphenarbeiter in der Wohnung der Sarah Bernhardt erschienen und der Künstlerin kurzweg ihren Apparat fortnahmen. „Ich soll es nie wieder benötigen“, klagt heute verzweifelt die große Tragödin und bitter fügt sie hinzu: „Ich war wohl ein wenig grob, aber noch lange nicht so grob, wie ich hätte sein können. Jetzt fühle ich mich wie eine Frau mit einem Arm. Hundertmal benützte ich täglich das Telephon, und weil ich nur ein einzigesmal mein Temperament mit mir durchgehen ließ, soll ich nun für den Rest meines Lebens auf das Telephon, diese größte Bequemlichkeit meines Daseins, verzichten müssen.“

— (Die Tragödie der Künstlerin.) Sie haben alle ihren Künstlertraum geträumt, die Frauen Frankreichs, die sich jetzt von M. Daubresse in der „Revue“ zum „intellektuellen Proletariat“ zählen lassen müssen. Sie haben Talent und Intelligenz, haben beide ausgebildet, aber nicht glückliche Umstände gefunden, die ihnen die Anwendung ihrer Gaben ermöglichen und müssen sich nun zu Hungerpreisen verschleudern. Während vor 50 Jahren, so führt der erwähnte Aufsatz der „Revue“ aus, der Musikunterricht mit zwei bis fünf Franken die Stunde bezahlt wurde, gibt es jetzt Hunderte von Klavierlehrerinnen, die mit 50 Centimes für die Stunde zufrieden sind, und monatliche Kurse werden überall zu fünf Franken angeboten, ja es gibt Musiklehrerinnen, die Gesangsunterricht für 15 Centimes erteilen (im Voraus zahlbar!) und so, wenn sie vier oder fünf Schüler glücklich beisammen haben, für eine Stunde angestrebter Arbeit 75 Centimes, das heißt also ebensoviel wie ein Kutcher, verdienen. Man braucht übrigens nicht zu glauben, daß es dergleichen bei uns nicht gäbe, und auch für andere Frauen, die Daubresse zum intellektuellen Proletariat zählt, gibt es bei uns Parallelen. Der Aufsatz der „Revue“ erzählt von Lehrerinnen, die als „Commis voyageurs“ des Unterrichts zu bezeichnen sind, weil sie in kleinen Städten die Kunde machen, wo sie Unterricht erteilen. Sie reisen nachts oder brechen in aller Früh auf, erledigen in einem Tage mehrere Städte und kehren dann abends nach schwerer geistiger und schwerer körperlicher Anstrengung nach Hause zurück. Auch die Malerinnen, die Arbeiten für Preise loschlagen müssen, durch die kaum ihre Auslagen für Leinwand und Farben gedeckt werden, sind genau wie in Frankreich bei uns zu finden. Bei diesen Erwerbszweigen des Kunstgewerbes sollen in Frankreich die an sich schon kläglichen Preise noch dadurch gedrückt werden, daß vornehme Damen, die dergleichen als Liebhaberei treiben, die Preise der Frauen, die darauf angewiesen sind, unterbieten und Bildchen auf Stoffen, Ornamente für Bonbonnieren und dergleichen beinahe verschenken.

— (Eine interessante Karriere.) Ein gewisser John Beck, geboren in Nottingham, kam nach einer Abwesenheit von vierzig Jahren nach England zurück und wurde bei seiner Ankunft verhaftet, weil er im Jahre 1869 von seinem Regiment desertiert war. Als jedoch die Einzelheiten seines Lebenslaufes im Kriegsministerium bekannt wurden, wurde er nicht nur sofort in Freiheit gesetzt, sondern es wurde ihm noch eine lebenslängliche Pension bewilligt. Sein Lebenslauf ist in der Tat auch außergewöhnlich. Beck lief im Alter von zwölf Jahren vom Hause fort und ging zur See. Später wurde er Soldat und machte den Krimkrieg mit. Nachdem der Frieden geschlossen war, wurde er in ein anderes Regiment versetzt und nach Indien verschied, wo er den großen Aufstand durchmachte. Dann hatte er einen Streit mit einem Offizier und desertierte. Von Indien ging er nach Südafrika und wurde ein Diamantenprospektor. Das Glück war ihm aber nicht günstig. Auch der alte Kampfgeist regte sich in ihm, und so wie eine Gelegenheit zum Dreinschlagen sich ihm bot, ergriff er sie freudig. So kämpfte er gegen die Basuto, die Zulu und die Buren. Seine Verwandten hatten während 53 Jahren nichts von ihm gehört, als er plötzlich in England wieder auftauchte. Er ist jetzt 72 Jahre alt und will durchaus nach Südafrika zurückkehren, um in den Minen Arbeit zu suchen.

— (Ein guter Sprung.) Ein Reisender, schreiben die „Daily News“, dessen Zug Verspätung gehabt hat, stürmt vom Bahnhofe nach dem Hafen, um, wenn möglich, den Dampfer, mit dem er seine Fahrt fortsetzen will, noch zu erreichen. Als er an der Landungsstelle ankommt, sieht er das Schiff gerade abstoßen, drängt sich, trotz des Verbotes der Hafenbeamten, zur Landungsbrücke durch und springt mit einem verzweifeltten Satz auf den schon in Bewegung befindlichen Dampfer, wobei er mit dem Kopfe auf Deck aufschlägt, so daß er einige Minuten ohne Besinnung liegen bleibt. Kaum wieder zu sich gekommen, sieht er nach dem Hafen zurück (das Schiff hat inzwischen eine halbe Seemeile zurückgelegt) und bricht überrascht in die Worte aus: „Wahnsinnig, da habe ich aber einen mächtigen Satz gemacht!“

— (Zu viel verlangt.) Professor (auf dem Spaziergang zu seinem Sohne): „Ich will dich nicht vor deinen Schulfameraden beschämen; aber zu Hause bekommst du eine ordentliche Tracht Prügel; erinnere mich daran.“

Total- und Provinzial-Nachrichten.

Die Hygiene der Städte.

Eine der wichtigsten Anforderungen, die heutzutage an die autonomen Verwaltungen gestellt werden, sind hygienischer Natur. Und nicht mit Unrecht, denn die Gesundheit ist das teuerste Gut des Menschen, das zu erhalten und zu fördern nicht nur die Pflicht des einzelnen, sondern in erster Linie die Pflicht der autonomen Verwaltungen ist. Durch richtige Anleitungen, durch Förderung aller der Gesundheit dienenden Einrichtungen erfüllt z. B. der Gemeinderat irgend einer Stadt eine seiner wichtigsten Aufgaben. Damit jedoch dieser Zweck erreicht wird, genügt nicht allein das Referat des betreffenden Fachreferenten; auch jene, die schließlich darüber zu entscheiden haben, müssen dem Referate jenes Verständnis entgegenbringen, das zur Fällung eines eigenen Urteiles erforderlich ist. Ein solches Verständnis ist jedoch nur durch das Studium der wichtigsten hygienischen Fragen erreichbar, wobei hervorgehoben werden mag, daß hierzu keine speziellen Fachkenntnisse notwendig sind. Eventuelle spezielle Aufklärungen kann ja der betreffende Fachreferent geben. — Indessen ist ein solches Studium nicht nur den gewählten Vertretern zu empfehlen; auch die Bevölkerung müßte über derlei Fragen genügend orientiert sein, um diejenigen, denen sie das Mandat der Verwaltung mit den öffentlichen Geldern anvertraut, in ihrer Arbeit zu unterstützen.

Im folgenden wollen wir aus dem ausgezeichneten Lehrbuche der Hygiene von Prof. Dr. Praunzig die wichtigsten Fragen der Städtehygiene auszugsweise mit Rücksicht auf unsere Laibacher Verhältnisse behandeln. Jedermann, der sich um hygienische Fragen interessiert, kann dieses sehr anregend und leicht verständlich geschriebene Werk bestens anempfohlen werden.

1. Badeeinrichtungen.

Hautatmung und Schweißabsonderung bilden so wichtige Funktionen der Hautoberfläche, daß es für das dauernde Wohlbefinden des Menschen von der größten Bedeutung ist, die Hautoberfläche und die Hautporen rein zu halten. Die Erkenntnis der Wichtigkeit einer sorgfältigen Hautpflege hat schon in der frühesten Zeit, sei es durch religiöse Gebote, sei es durch Staatsgesetze dazu geführt, daß der Gebrauch von Bädern vorgeschrieben wurde. Heute bildet die Einrichtung und Verbreitung von Badeeinrichtungen eine der wichtigsten Aufgaben der öffentlichen Gesundheitspflege. Der über ganz Deutschland verbreitete Verein für Volksbäder hat es sich zur Aufgabe gemacht, den öffentlichen Badegelegenheiten durch Belehrung und Propaganda eine solche Verbreitung zu verschaffen, daß seine Devise erfüllt werden kann: „Jede Woche nützlich ein Bad.“

Art und Verwendungform der Volksbäder sind nach den einzelnen Ländern wesentlich verschieden; während im Orient mit den häufigen warmen und heißen Quellen das Schwimmbad das volkstümliche Bad darstellt, hat in Deutschland das durch seinen geringen Wasserbedarf sowie durch die Art der Verwendung ebenso billige als hygienisch einwandfreie Brausebad die weitgehendste Verbreitung gefunden. Die Entwicklung des Schwimmbades hat weiterhin dazu geführt, daß in zahlreichen Städten im Sommer und Winter gleich gut benützbare Hallen-Schwimmbäder errichtet wurden, eine Einrichtung, welche als solche im allgemeinen nur dann einen wirtschaftlichen Erfolg erhoffen darf, wenn die Beschaffung von Wasser und Wärme durch Verbindung mit Dampfkraftzentralen keine erheblichen finanziellen Opfer verlangt. Zwischen den Brause- und Schwimmbädern steht das Wannenbad, dessen Betriebskosten gegenüber den Brausebädern durch den erhöhten Wasserbedarf, den Raumbedarf und die kostspielige Installation teuer sind, ein Nachteil, der allerdings durch die vielen Leuten bequemere Badesform entsprechenden Ausgleich findet.

Brausebäder. Die Einrichtung der Brausebäder hat verschiedene Formen angenommen, je nach dem Zweck, dem sie zu dienen haben. Für öffentliche Badeanstalten sind Einzel-Brausebäder in Verwendung, bei welchen Auskleidekabinen und Badeskabinen für jeden Badbesucher getrennt zur Verfügung stehen. Bequem ist die Einrichtung, wenn die Auskleide- und Brauseräume nur durch eine Tür oder einen Vorhang getrennt sind, also direkt zusammenhängen. Es erfordert alsdann eine Bade- und Auskleidekabine eine Breite von 0,8 bis 1,4 Meter und eine Länge von 2,00 bis 2,5 Meter. Will man mit dem Raume sparen, macht man zwei Auskleideräume auf ein Brausebad. Die gleiche Anordnung, wie bei den öffentlichen Volksbrausebädern ist auch für die Fabrikbäder und Schulbrausebäder in Anwendung, sofern es sich um Schulkinder im höheren Alter handelt. Für die unteren Klassen und für Kasernen wird häufig der Einrichtung von Gruppenbrausebädern der Vorzug gegeben, bei welchen eine entsprechend große Anzahl von Brausen an eine gemeinsame Leitung angeschlossen werden, so daß die Temperatur und die Wassermenge von einer Zentralstelle aus geregelt werden können. Das Auskleiden und die Benützung der Brausen erfolgt in diesem Falle gruppenweise und nach Kommando; die zentrale Bedienung verhindert ein unsachgemäßes Mischen des warmen und kalten Wassers und bietet die beste Gewähr für einen sparsamen Wasserverbrauch. Die Benützungsweise der Brausebäder erfolgt zweckmäßig in folgender Reihenfolge: Zunächst 2 bis 3 Minuten Benetzung des Körpers mit 30 bis 40 Grad Celsius warmen Wassers (zur Öffnung der Hautporen), als-

dann Einseif- und Waschpause, darauf folgend eine zweite warme Dusche zur Abspülung, nach 1 bis 2 Minuten allmähliche Herabsetzung der Wassertemperatur bis auf 20 Grad Celsius zum Zweck (des Porenschlusses und) der Abhärtung. Zur Begünstigung der Füßereinigung wird zweckmäßig unter jeder Brause ein Sammelbeden für das Brausewasser vorgesehen, welches zum Zweck der Wasserstauung mit Ab- und Überlaufvorrichtungen ausgerüstet wird. Diese einzelnen Beden sind unter allen Umständen gemeinschaftlichen Trögen vorzuziehen, welche bei der Reinigung eine Vermischung des Schmutzwassers verschiedener Leute zur Folge haben. Die Regenbrausen werden im allgemeinen für eine minutliche Wasserlieferung von 8 bis 12 Liter eingerichtet und stehen zweckmäßig unter einem Wasserüberdruck von 0,5 bis 0,6 Atmosphären. Ein höherer Wasserdruck wird durch das störende Aufstreifen der Wasserstrahlen unangenehm empfunden, ein nennenswerter geringerer Druck läßt den wünschenswerten Hautreiz vermissen und bereitet die gute Ausbildung getrennter Wasserstrahlen. Die Brausemündungen werden zweckmäßig 2,00 bis 2,4 Meter über den Boden angeordnet. Die Wasserstrahlen sollen nicht vertikal von oben nach unten gerichtet sein, sondern unter 20 bis 30 Grad geneigt austreten, damit sie nicht direkt auf den Kopf des Badenden fallen und beim Brausen der Brust ein Zurückbeugen des Körpers nicht notwendig wird. Bei schräger Anordnung der Brausen kann der Badende durch Vor- und Rückwärtstreten die verschiedenen Teile seines Körpers den Wasserstrahlen aussetzen.

Es empfiehlt sich, das Wasser nicht über 50 Grad zu erwärmen, um bei ungeschickter Bedienung die Gefahr für den Badegast durch Verbrühen auszuschließen. Die Scheidewände der Brausezellen und Auskleidekabinen werden zweckmäßig nicht vollständig bis zum Boden herabgeführt, sondern enden in einem Abstand von 10 bis 12 Zentimeter, um den Luftdurchgang und die Reinigung der Zellen entsprechend zu erleichtern. Als Scheidewände kommen in neuerer Zeit weißglasierte Formsteine zur Verwendung, welche die Ausführung ganz dünner Wände und gute Abrundung der Ecken und Winkel gestatten und so die Reinhaltung und Desinfektionsmöglichkeit ermöglichen. Brausebäder bieten den großen Vorteil, daß das zum Bade benötigte Wasser stets in der reinsten und frischesten Form mit dem Körper in Berührung kommt.

Die außerordentlich billigen Anlage- und Betriebskosten gestatten die Abgabe eines Brausebades zu so geringen Preisen, daß auch Unbemittelte von den Bädern Gebrauch machen können.

Personen mit körperlichen Gebrechen ist die Benützung der Brausebäder erschwert, bezw. unmöglich. Ferner hat das Brausebad bei Frauen nicht besonderen Anklang gefunden, so daß öffentliche Brausebäder selten zur Anspürung kommen ohne gleichzeitige Aufnahme einer entsprechenden Anzahl von Wannenbädern.

Als wichtigste Forderung ist für die Anlage von Wannenbädern vom hygienischen Standpunkte aus zu berücksichtigen, daß alle Teile der Badewanne, welche mit dem frischen Badewasser in Berührung kommen, vor der Reubenützung bequem und für den Badegast kontrollierbar gereinigt werden können. Der Wasserzulauf erfolgt am zweckmäßigsten frei über dem Wasserrand.

Der Abschluß der Ablaufvorrichtung muß in der Wanne selbst erfolgen. Jedenfalls sind die aus England und Amerika zur Einführung gelangten kombinierten Ab- und Überläufe für öffentliche Bader Einrichtungen vom hygienischen Standpunkte aus zu verwerfen, da in diesem Falle die Ablauföffnung nur eines Gitterverschlusses erhält, an welchen sich ein Rohrsystem anschließt, welches zu einem Teile nicht, und zum anderen Teile nur schwer zu reinigen ist. Am besten erfolgt der Abschluß des Wannenablaufes für öffentliche Badeanstalten durch Angelventile, welche durch außerhalb der Wanne gelegene Hebelüberziehungen betätigt werden können, so daß aus dem Innern der Wanne alle Teile in Fortfall kommen, welche einer guten Reinigung und Desinfektion Schwierigkeiten bieten.

Das normale Maß einer Badeselle ist 2,5 Meter × 3,0 Meter und eine Höhe von 3 Meter.

Vom hygienischen Standpunkte aus sind jedenfalls Badewannen mit fugenfreier Oberfläche am meisten zu empfehlen, wie dies bei den Fayencewannen und emaillierten Gußeisenwannen der Fall ist. Die Dimensionen der Wannen betragen in bezug auf die Länge 1,4 bis 1,8 Meter, auf die Breite 0,6 bis 1,0 Meter. Der normale Wasserverbrauch beträgt 200 bis 300 Liter.

(Fortsetzung folgt.)

— (Polizeiliche Vorschriften für Vorträge.) Bei der Veranstaltung von Vorträgen sind folgende polizeiliche Vorschriften zu beobachten: 1.) Bildungsvereine und Vereine, welche Vorträge und Konferenzen veranstalten, sind auf Grund des Gesetzes vom 15. November 1867, R. G. Bl. Nr. 134, konstituiert. Die von diesen Vereinen im Rahmen ihres statutenmäßigen Wirkungskreises veranstalteten wissenschaftlichen Vorträge und Konferenzen, ob mit oder ohne Experimente, Lichtbilder oder dergl., deren Besuch auf Vereinsmitglieder beschränkt ist, unterliegen lediglich der Anzeigepflicht im Sinne des § 15 des Vereinsgesetzes; die Anzeigen sind nicht stempelpflichtig. 2.) Finden solche Vorträge im Rahmen einer öffentlichen Vereinsversammlung im Sinne des § 14 des Vereinsgesetzes statt, so haben die gleichen Bestimmungen Anwendung. 3.) Soll aber ein Vortrag in einer allgemein zugänglichen Versammlung stattfinden, so unterliegt er der Anzeigepflicht im Sinne des § 2 des Gesetzes vom 15. November 1867, R. G. Bl. Nr. 135, und die Anzeige ist

stempelpflichtig. (Z. P. 43 a 2 1 K Stempel). 4.) Veranstaltet ein Verein einen gegen Entree allgemein zugänglichen Vortrag, so wird dieser Vortrag als öffentliche Produktion angesehen und unterliegt nach § 19 der Vorschrift über den Wirkungsbereich der Polizeibehörden (Erlass des k. k. Ministeriums des Innern vom 10. Dezember 1850, Z. 6370, Landesgesetzblatt für Krain Nr. 66, ex 1851) einer polizeilichen Bewilligung. Die Eingabe ist nach Z. P. 43 a 2 mit 1 K und die anzufertigende Lizenz nach Z. P. 7 g mit 2 K-Stempel zu versehen. 5.) Veranstaltet aber nicht ein Verein, sondern irgend eine Person einen Vortrag, so finden im allgemeinen dieselben Bestimmungen Anwendung, nur ist die ad 4) genannte Eingabe nach Z. P. 43 b 2 mit 2 K zu stempeln. In der Landeshauptstadt Laibach sind die ad 1) und 2) erwähnten Anzeigen beim Stadtmagistrate, die ad 3) zu erstattende Anzeige sowie die ad 4) und 5) erwähnten Gesuche beim k. k. Landespräsidium zu überreichen, während auf dem flachen Lande die k. k. Bezirkshauptmannschaften zur Entgegennahme dieser Eingaben berufen sind.

(Die Zusatzfrage auf „unwiderstehlichen Zwang“.) Der Oberste Gerichtshof hat in einem Falle, wo Geschworene einen angeklagten Postbeamten, der sich eine Amtsveruntreuung zuschulden kommen ließ, wegen unwiderstehlichen Zwanges freisprochen, nunmehr entschieden, daß man die Zusatzfrage auf unwiderstehlichen Zwang nur dann stellen dürfe, wenn feststehe, daß die Amtsveruntreuung der einzig mögliche Ausweg zur Rettung des kleinen Beamten war.

(Abgabe von Reben an Weinbautreibende.) Wie man uns mitteilt, werden zufolge Ermächtigung des k. k. Ackerbauministeriums auch im Frühjahr 1910 amerikanische Schnitt- und Wurzelreben aus den staatlichen Vorräten an Weinbautreibende in Krain abgegeben werden, und zwar: a) an kleinere Besitzer zum Tarifpreise von 6 K für 1000 Stück Schnittreben und 18 K für 1000 Stück Wurzelreben; b) an größere wohlhabende Besitzer, falls für sie, ohne Beeinträchtigung der Ansprüche der kleineren Besitzer, Rebenmaterialie erübrigt, zum Gestehtungspreise von: 16 K für 1000 Stück Schnittreben und 40 K für 1000 Stück Wurzelreben. Auch gelangen Veredlungen zur Abgabe, und zwar: a) an kleinere Besitzer zum Tarifpreise von: 16 K für 100 Stück und b) an größere, wohlhabende Besitzer unter der für die Abgabe von Schnitt- und Wurzelreben bezeichneten Voraussetzung zum Gestehtungspreise von 20 K für 100 Stück. Doch wird bemerkt, daß Veredlungen nur in einer verhältnismäßig geringen Anzahl vorhanden sind und nur in kleinen Mengen zum Zwecke der Verbesserung des heimischen Rebzuges, d. h. behufs Verbreitung empfehlenswerter Edelsorten hinausgegeben werden. Außer den vorangeführten Preisen haben die Rebenempfänger, falls sie das ihnen zugewiesene Rebenmaterial nicht direkt unverpakt bei der Abgabestelle übernehmen, 10 h Verpackungskosten für je 100 Stück Schnitt- oder Wurzelreben und 20 h für je 100 Stück Veredlungen zu zahlen. Für die Transportkosten haben in allen Fällen die Empfänger aufzukommen. Eine unentgeltliche Abgabe von Schnitt- und Wurzelreben findet nur ausnahmsweise in ganz besonders berücksichtigungswürdigen Fällen, und nur an kleinere Besitzer oder an Korporationen statt. Veredlungen werden unentgeltlich nicht abgegeben. Die Bewerber um Reben und Rebenveredlungen haben ihren Bedarf unter Angabe der Gattung und Menge bis längstens 5. Dezember 1909 beim Gemeindeamte anzumelden. Später einlangende Gesuche können nicht berücksichtigt werden. Die Reben und Rebenveredlungen werden nur zur Bepflanzung der eigenen Weingärten, namentlich Schnittweingärten abgegeben und ist jeder Handel und sonstiges gewinnträchtiges Gebahren mit dem aus den staatlichen Vorräten erhaltenen Rebenmaterialie strengstens verboten. Parteien, welche dieses Verbot übertreten, werden von jeder ferneren Zuweisung derartigen Rebenmaterialies und von der Beteiligung mit unverzinslichen Reblausdarlehen ausgeschlossen. Die Rebenzuweisung wird mit Rücksicht auf den beschränkten Vorrat nur verhältnismäßig nach den vorhandenen Mengen erfolgen. — Ferner wird bekanntgegeben, daß die Weinbautreibenden auch kleinere Mengen Hybriden zur Bepflanzung von Böden, in denen die Riparia nicht gut fortkommt, eventuell zur Erprobung unentgeltlich erhalten können. Die Anmeldungen auf Hybriden sind gleichfalls bis längstens 5. Dezember 1909 unter genauer Angabe der Bodenbeschaffenheit und der Lage des Weingartens, sowie wo möglich auch unter Einsendung einer Erdprobe direkt beim k. k. Weinbauinspektor Herrn Bohuslav Skalicly in Rudolfswert einzubringen. — Schließlich werden die Weinbautreibenden darauf aufmerksam gemacht, daß die unentgeltliche Zuweisung von Rebenmaterialie durch den k. k. Weinbauinspektor erfolgen wird und nur in jenen Fällen verfügt werden darf, in denen der Nachweis über die Bedürftigkeit der Bewerber nicht nur durch das beizubringende pflanz- und gemeindeamtliche Zeugnis, sondern auch überdies durch die eigenen Wahrnehmungen des k. k. Weinbauinspektors erbracht erscheint.

(Vortrag in der Leo-Gesellschaft.) Gestern abends um 6 Uhr veranstaltete die hiesige Leo-Gesellschaft für ihre Mitglieder und geladene Gäste im Bibliotheksaal der „Katoška Tršarna“ einen Vortrags- und Diskussionsabend, wobei Herr Professor Adolf Robida über die slovenische Dramatik referierte. Ein Thema, über das sich sehr wenig sagen läßt, wenn man die positiven Erfolge ins Auge faßt, die bisher auf diesem Gebiete erzielt wurden, und sehr viel, wenn man ehrlicherweise alles in Erwägung zieht, was in Hin-

kunft hier zu tun und zu lassen wäre. Der Vortragende suchte, von der Tatsache ausgehend, daß die slovenische Dramatik über ihre ersten Anfänge noch nicht hinausgekommen ist, auf Grund eingehender Argumentation und unter Heranziehung zahlreicher Belegstellen slovenischer und sonstiger Schriftsteller die Ursachen festzustellen, welche diese Rückständigkeit bedingen. Er konnte eine Reihe von Prämissen anführen, die für eine gedeihliche Entwicklung der dramatischen Kunst bei jeglichem Volke eine conditio sine qua non sind, dem slovenischen Volke jedoch von allem Anfange an fehlten. So der Mangel jedweder politischen Selbstständigkeit, einer eigenen, mit großen Geschehnissen durchsetzten Geschichte, der stete Abgang einer eigenen großen Hauptstadt, des Zentralisationspunktes für Handel und Gewerbe, Industrie und Verkehr, wo bei Erstarken der wirtschaftlichen Faktoren sicher auch Kunst und Literatur zu voller Blüte sich hätten entfalten können, ja sogar der Abgang eines geordneten und ausgiebig vorhandenen Schulwesens, ganz abgesehen vom Hochschulwesen. Der Vortragende widmete insbesondere den gegenwärtigen Verhältnissen in der slovenischen Theaterliteratur und im slovenischen Bühnenwesen ein eingehendes Augenmerk und behandelte die neue Ära der slovenischen Dramatik vom Jahre 1892 weiter, seit Eröffnung des neuen krainischen Landestheaters. Die Gründe, daß es auch hier mit den eigentlichen Erfolgen auf dramatischem Gebiete nicht recht gehen wolle, seien im Mangel einer entsprechenden Disposition leider des größten Teiles des Publikums zu suchen, das bei Premierien fast bedingungslos klatsche, dagegen bei Reprisen regelmäßig nicht mehr vorhanden sei, anderseits in der Seichtigkeit der meisten dramatischen Schriftsteller, die zwar einerseits sich vielleicht auch durch ihr materielles Giassto im weiteren Schaffensdrang auf diesem Gebiete gehemmt finden, ganz sicher aber zu wenig, ja sozusagen nichts lernen wollen. Einzig und allein aus seiner Dichterseele heraus aber spritzt kein voller, ganzer und guter Dramatiker hervor. Nicht geringe Mängel seien auch in der fast ausschließlichen Anstellung nichtslovenischer Elemente in allen besseren Rollen, überhaupt in einer Hintansetzung und pauschalen Minderbewertung aller heimischen Kräfte, endlich in einer meist flauen Kritik zu suchen. — An den Diskussionen beteiligten sich die Professoren Herr Rebolj und Grafenauer sowie Herr Redakteur Terseglav. — Der Vortrag hatte vielen Beifall gefunden.

(Öffentlicher volkstümlicher Vortrag.) Der allgemeine Arbeiterverband „Bzajemnost“ in Laibach veranstaltet heute abends im großen Saale des „Nestni Dom“ einen öffentlichen volkstümlichen Vortrag über das Thema „Luft und Leben“, der auch mit experimentellen Demonstrationen verbunden sein wird. Den Vortrag hält aus Gefälligkeit Herr Prof. Jos. Reizner. Anfang um 8 Uhr. Der Eintritt ist jedermann gestattet.

(Aus dem Volksschuldienste.) Der k. k. Landeslehrer für Krain hat die absolvierte Lehramtskandidatin Fräulein Josefina Franke im Sinne des § 130 der definitiven Schul- und Unterrichtsordnung zur unentgeltlichen Schulpraxis an der achtklassigen städtischen deutschen Mädchen Volksschule in Laibach zugelassen.

(Ein Martiniabend) wird Sonntag, den 14. d., vom slovenischen Arbeiter-Gesangsverein „Slavec“ im großen Saale des „Narodni Dom“ veranstaltet werden. Das Programm umfaßt Gesang- und Musikvorträge, komische Auftritte usw., sodann eine Tanzunterhaltung. Anfang um halb 8 Uhr abends, Eintrittsgebühr 60 h.

(Schadenfeuer.) In der Nacht auf den 6. d. M. brach in Terjain ein Feuer aus, das zwei Bauernhöfe vollständig einäscherte. Die Besitzer dieser Gehöfte sind Matthäus Lap und Franziska Musić in Terjain. Der Hof des Besitzers Franz Starin aus Terjain ist bis auf das Wohnhaus und das Gehöfte der Franziska Keceļ aus Terjain bis auf einen Schweinestall und ein Magazin ebenfalls abgebrannt. Der Schaden beträgt 30.000 K und ist bis 17.050 K durch die Versicherungssumme gedeckt. Eine Brandlegung erscheint ausgeschlossen; die Entstehungsursache dürfte vielmehr in unvorsichtiger Manipulation mit Licht zu suchen sein.

(Die Leoniden.) In den Nächten des 12. bis 15. Novembers erscheinen alljährlich Sternschnuppen, die aus dem Sternbilde des Großen Löwen kommen und deshalb Leoniden genannt werden. Sie entstammen einem Meteorstrom, der sich in der nämlichen Bahn bewegt, wie der Komet 1866 I. Nach Ablauf von je 33 Jahren bietet dieser Schwarm für die Erde das Beispiel eines großartigen Sternschnuppenfalles, wenigstens war dies 1799, 1833 und 1866 der Fall. Im Jahre 1899 ist die Erscheinung in dieser Entwicklung ausgeblieben, und die von verschiedenen Observatorien getroffenen großartigen Vorbereitungen zur Beobachtung der Erscheinung waren vergeblich. Die Ursache des Ausbleibens waren, wie sich später fand, Störungen, welche die Hauptplaneten auf den Sternschnuppenstrom seit 1866 ausgeübt hatten. Infolgedessen erreichte er die Kreuzungsstelle mit der Erde zwei Tage später als diese, so daß die Erde höchstens einige Randpartien des Schwarmes noch antraf. Ob die Leoniden in diesem Jahre einigermaßen zahlreich erscheinen werden, muß dahingestellt bleiben.

(Ein Raubakt.) Gestern vormittags überfiel ein Knecht in einem Hause am Rain eine 24jährige Magd, die in diesem Hause einige Kleider abholte und mißhandelte sie derart, daß sie an beiden Händen und am Gesichte mehrere Kratzwunden erlitt. Er soll sich für verleumderische Aussagen der Magd gerächt haben.

(Bereinswesen.) Das k. k. Landespräsidium für Krain hat die Bildung der Ortsgruppe Gottschee des Vereines „Ostmarkbund deutscher Österreicher“ mit dem Sitz in Gottschee zur Kenntnis genommen.

(Errichtung eines Steinbruches in Watsch.) Über Ansuchen des Herrn Valentin Scagnetti, Baumeisters in Gurkfeld, um Bewilligung zur Errichtung eines Steinbruches auf der Parzelle Nr. 241/1, Katastralgemeinde Watsch, politischer Bezirk Littai, findet am 13. d. M. um halb 10 Uhr vormittags die kommissionelle Lokalverhandlung unter Intervention eines Staatstechnikers der k. k. Landesregierung an Ort und Stelle statt. Die Kommission tritt um 9 Uhr vormittags in Unter-Hötiß zusammen.

(Todesfall.) Am 9. d. M. starb im Frauenkospitale in Rudolfswert die Ehegattin des Gastwirtes und Realitätenbesizers und ehemaligen langjährigen Vorstehers der Gemeinde Prečna, Herrn Josef Drenif in Wrishlin bei Rudolfswert, nach langer schwerer Krankheit. Sie war eine brave, emsige Hausfrau sowie eine geschickte und zuvorkommende Gastwirtin.

(Unfall.) In der Tönnieschen Maschinenfabrik schnitt eine Maschine dem Tischlergehilfen Franz Ribar vier Finger der rechten Hand ab. Der Verletzte begab sich ins Krankenhaus.

(Ertrunken) ist am 4. d. M. vormittags in einem Bache die 3 Jahre alte Tochter des Knechters Josef Radovan in Lote, Gemeinde Rußdorf.

(Ein rabiater Gast.) Als diejertage ein Sicherheitswachmann in einem Gasthause wegen einer angeblichen Zechprellerei intervenierte, mengte sich der betrunkene 20jährige Erdarbeiter Anton Albrecht aus Hotedersica in dessen Amtshandlung ein. Da er den Sicherheitswachmann überdies beschimpfte und mit erhobenen Armen bedrohte, wurde er verhaftet und dem Gerichte eingeliefert.

(Eine schlaue Diebin.) In der Kantine einer hiesigen Kaserne diente die 16jährige Josefa Breznik aus Markt Tüffer als Magd. Ihre Dienstgeberin schöpfte Verdacht, daß sie von ihr bestohlen worden sei, daher ließ sie deren Koffer, der nach dem Dienstausschritte bereits auf der Südbahnstation aufgegeben worden war, zurückstellen und durchsuchte ihn, ohne indes etwas Verdächtiges zu finden. Die Magd war aber schlauer als sie, denn sie hatte schon einige Tage zuvor ein Paket mit gestohlener Herren-, Frauen- und Kinderwäsche einer Frau zur Aufbewahrung übergeben, um es vor der Abfahrt abzuholen. Die Polizei war noch schlauer und beschlagnahmte das verdächtige Paket, worauf die Magd verhaftet und dem Landesgerichte überstellt wurde.

(Ein hungriger Gast.) Bei einer am Sonntag in einem Gasthause an der Unterkrainger Straße abgehaltenen Tanzunterhaltung schlich sich ein unbekannter Gast in die Küche und trug in Abwesenheit der Gastwirtin eine auf dem Sparherd gestandene Kaffe-rolle voll Gulasch davon.

(Geflügelddiebe.) Für die kommenden Feiertage scheinen sich einige Personen schon jetzt mit saftigem Braten vorzujagen zu wollen. Vorgerstern abends wurden in einem Hause an der Maria Theresien-Straße zwei Truthühner entwendet.

(Verloren.) Ein Paket Seide und Barchent, ein Geldtäschchen mit 10 K, ein goldener Siegelring mit den Buchstaben J. J. und eine Zehnkronennote.

Theater, Kunst und Literatur.

(Deutsche Bühne.) Die einhundertfünzigste Wiederkehr von Schillers Geburtstag bot dem deutschen Volke freudigen Anlaß, seiner Verehrung und Liebe zu dem unsterblichen „Dichter der Ideale bis zum letzten Hauch“ begeisterten Ausdruck zu geben. Nicht nur die Jugend, die ihren Schiller jederzeit im Herzen trug, sondern auch die längst allen Illusionen Entwachsenen blickten mit hingebender Verehrung zu den Manen des hohen Denkers und Dichters, ja die ganze gebildete Welt schloß sich der Aufforderung Goethes an:

„So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.“

Er war unser, er ist unser! und getreu dem erhabenen, kaiserlichen Ausspruche: „Die Pflege der Ideale ist die größte Kulturarbeit und das ganze Volk soll daran mitarbeiten“ mögen die Ideale, die uns der Dichtersfürst in ihrer reinsten Gestalt vorführte, sorgsam gepflegt und gehegt werden, denn das Volk nährt sich im richtigen Gefühl lieber an den reinen Quellen, die der klassischen Dichtung entspringen, als an den Sumpfgewässern der sogenannten veristischen Richtung, welche das Gemeine verherrlicht. — Die deutsche Bühne feierte den Gedentag durch Aufführung von Schillers herrlichem Trauerspiel „Maria Stuart“, das unter seinen dramatischen Dichtungen die meisten Aufführungen im neuen Hause seitens beider Gesellschaften erlebt hatte. Ihre Gestalten sind so volkstümlich geworden, daß es selbst der nüchternen Kritik objektiver Geschichtsforschung schwer fiel, sie als Gebilde dichterischer Phantasie zu kennzeichnen. Lieben wir sie darum weniger?

— Die Aufführung schloß sich würdig der jüngsten ersten Klassikervorstellung an und es gebührt der mit Verständnis und Fleiß vorbereiteten Vorstellung, der gewissenhaften Spielleitung des Herrn Felda sowie der Darbietungen der begabten, gebildeten Künstler der deutschen Bühne warme Anerkennung. Angesichts der ehrlichen Begeisterung, mit der jeder Mitwirkende

sein bestes Können in den Dienst der guten Sache stellte, wäre es unbillig, die kritische Sonde an weniger einwandfreie Leistungen zu legen; ein begeistertes Publikum, unter dem natürlich die Jugend ihrem Lieblingsdichter hellen Enthusiasmus entgegenbrachte, empfing die Vorstellung, lobte die Künstler. Als Maria Stuart lernten wir Fräulein Leonore Ehn vom Stadttheater in Klagenfurt kennen und schätzen. Die Künstlerin, eine schlanke, gewinnende Erscheinung, verfügt über ein angenehmes, modulationsfähiges Organ, das von inniger Empfindung zu tragischer Leidenschaft überzugehen vermag; der Gesichtsausdruck ist sprechend und wird durch harmonische Bewegungen unterstützt. Ihre Auffassung war richtig; in erster Linie soll das Weib die Situation beherrschen, die keine weiche Stimmung erregt, vielmehr große Leidenschaften erfährt und entzündet. Fräulein Bellaus Charakterisierung der Elisabeth stand auf achtunggebietender Höhe, besonders hob sich ihre Wiedergabe der Auseinandersetzung mit ihrer Rivalin und dem Unterschreiben des Todesurteils zu einer eindrucksvollen Leistung. Als vielversprechendes Talent erschien durch das Prasseln seines Temperamentes, den warmen Herzenston leidenschaftlicher Schwärmerei und die allerdings noch überscharfe Gabe der Charakteristik Herr Alfred Mahr als Mortimer. Die Herren Felda, Richter, Dibat und Kottler bewährten sich als gute Sprecher, Herr Hohenau fand sich mit der vom Dichter so tiefmütterlich gezeichneten Gestalt des charakter schwachen Grafen Leicester als intelligenter Darsteller entsprechend ab. Würdig trug auch das Theaterorchester unter der trefflichen Leitung des Militärlitkapellmeisters Herrn Theodor Christoph durch eine aussergewöhnliche Zwischenaktmusik zur Feier des Abends bei, den die herrliche Ouvertüre zu „Egmont“ von Beethoven eröffnete. — Das Theater war ausgezeichnet besucht und es beehrte Herr Landespräsident Baron Schwarz die Vorstellung mit seinem Besuche.

Telegramme

des I. I. Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus.

Der Thronfolger in Berlin.

Wien, 10. November. Erzherzog Franz Ferdinand und dessen Gemahlin sind auf Einladung des deutschen Kaisers heute abends nach Berlin abgereist.

Parlamentarisches.

Wien, 10. November. Die „Pol. Kor.“ erfährt: Minister Dulemba, der heute von Seiner Majestät dem Kaiser in längerer Privataudienz empfangen wurde, erstattete in der heutigen Konferenz der parlamentarischen Kommission des Polenklubs Bericht über die Audienz und teilte mit, Seine Majestät der Kaiser berührte wiederholt auch die jüngsten innerpolitischen Vorgänge, sprach mit besonderer Anerkennung über die korrekte und streng sachliche Führung der Regierungsgeschäfte und der Staatsverwaltung durch die Regierung in den jetzigen schweren Zeiten und hob nachdrücklich hervor, wie wünschenswert im Gesamtinteresse es sei, daß auch im Parlamente die Hemmnisse überwunden würden und die Volksvertretung im Bewußtsein ihres Ursprunges und ihrer Bestimmung der Pflicht gegen die Allgemeinheit und gegen sich selbst eingedenk bleibe.

Wien, 10. November. Die „Deutschnationale Korrespondenz“ meldet über die Besprechungen mit dem Polenklub: Um 7 Uhr abends traten die Vertreter der deutschen Parteien mit dem Präsidium des Polenklubs zu einer neuerlichen Konferenz zusammen, in welcher die Beschlüsse der heutigen gemeinsamen deutschen Beratung der Christlichsozialen und Deutschfreiheitlichen zur Kenntnis gebracht und das Präsidium des Polenklubs ersucht wurde, dieselben der Slavischen Union zu übermitteln, damit diese positive Vorschläge erstatte. Als zweckmäßig wurde erklärt, daß einverständlich die nächste Sitzung des Hauses und die Art und Weise der Verhandlung festgestellt werden sollen.

Landtags-Ergänzungswahl.

Gilli, 10. November. Bei der heutigen Landtags-Ergänzungswahl im Wahlbezirk Gilli wurde Doktor Eugen Regri, Arzt (deutschfreihlich), mit 497 Stimmen zum Landtagsabgeordneten gewählt.

Ungarn.

Budapest, 10. November. Am 11 Uhr vormittags trat im Handelsministerium unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Dr. Bekerele ein Ministerrat zusammen, an dem sämtliche Mitglieder des Kabinetts teilnahmen. Ein Protokoll wurde nicht geführt. Der Ministerrat dauerte um 12 Uhr noch an.

Budapest, 10. November. Der Ministerrat dauerte bis halb 1 Uhr. Nach dem Ministerrat konferierte Ministerpräsident Dr. Bekerele mit dem Minister Kossuth. Der Ministerpräsident erklärte, er habe dem Ministerrat die Ergebnisse seiner Audienz mitgeteilt sowie auch davon Mitteilung gemacht, daß Seine Majestät die Minister Andrássy und Kossuth zu empfangen wünsche. Es wurde hierbei an ihn die Frage gerichtet, ob er von der heutigen Budapest Reise des Ministers Lehrenthal Kenntnis habe. Der Ministerpräsident behauptete dies, erklärte aber, daß die Reise nur einen pri-

vaten Charakter trage. Allerdings sei es möglich, daß Graf Lehrenthal auch ihn (den Ministerpräsidenten) besuchen werde. Die Audienzen der Minister Andrássy und Kossuth würden natürlich politische Bedeutung haben. Auf die Frage, wann die Audienzen erfolgen werden, antwortete Dr. Bekerele, wahrscheinlich in einigen Tagen, vielleicht schon am Samstag. Eine endgültige Entscheidung sei noch nicht getroffen. Das Kabinett habe auch keine Entscheidung treffen können.

Die Ferrer-Straße in Triest.

Triest, 10. November. In der heute abends abgehaltenen Gemeinderatsitzung wurde eine Zuschrift des Statthalters verlesen, in welcher mitgeteilt wird, daß der Gemeinderatsbeschluss, eine Straße „XX. settembre“ zu benennen, suspendiert wird. In der Begründung wird ausgeführt, daß dieser Name einem politischen Faktum eines ausländischen Staates entnommen ist, daß diese Benennung den Charakter einer Demonstration gegen den Staat hat und die patriotischen Gefühle verletzt. Der Gemeinderat beschloß mit allen gegen die Stimmen der Slovenen, gegen das Veto der Statthalterei den Refersweg einzuschlagen.

Dementi.

Rom, 10. November. Viele italienische Blätter reproduzierten die Meldung eines Pariser Blattes, daß die Minister Tittoni und Izvolskij in Racconigi ein Übereinkommen unterzeichnet hätten, das durch die Botschafter Italiens und Rußlands in Paris und London der französischen und der englischen Regierung mitgeteilt worden wäre. Diese Meldung entbehrt — wie die Agencia Stefani feststellt — jeder Begründung.

Die Kretafrage.

Rom, 10. November. Die Agencia Stefani meldet aus London: Das Gerücht, die Schutzmächte hätten das letzte Zirkular, betreffend Kreta, das die Pforte an ihre Botschafter gerichtet hat, beantwortet, entbehrt jeder Begründung. Der Beantwortung des Zirkulars muß noch ein Notenwechsel zwischen den vier Schutzmächten vorausgehen.

Verantwortlicher Redakteur: Anton Funtel.

Serravallo's

China-Wein mit Eisen

Hygienische Ausstellung Wien 1906:
Staatspreis und Ehrendiplom zur goldenen Medaille.



Appetitanregendes, nervenstärkendes und blutverbeserndes Mittel für

Rekonvaleszenten

und **Blutarme**

von ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen.

Vorzüglicher Geschmack.

Vielfach prämiert.

Über 6000 ärztliche Gutachten.

J. SERRAVALLO, k. u. k. Hoflieferant, Trieste.

(418) 47-40

Angekommene Fremde.

Grand Hotel Union.

Am 9. November. Urbančić, Großgrundbes., Schloß Thurn. — Baumeister, Rfm., Marburg. — Friedmann, Schwiger, Atlas, Wottizly, Kfte.; Neufeld, Direktor; Hug, Zug.; Kestler, Herzler, Klepetar, Zellinek, Reichmann, Juric, Brenner, Laidmaler, Lenaerch, Eisler, Wohrlset, Rbe., Wien. — Fuhs, Priv., Stermof. — Janon, Baumeister, Agram. — Strajhar, Kaplan, St. Ruprecht. — Walznerger, Postsekretär, Württemberg. — Jeric, Kooperator, Altermarkt. — Benedicic, Pfarrer, Schwarzenberg. — Gebasel, Pfarrer; Grasic, Priv., Bilschgraz. — Stomanc, Priv., Rojstrana. — Zelnik, Pfarrer, Cemsent. — Lesjak, Pfarrer, St. Bartlma. — Schöpfer, Rfm., Budapest. — Dr. Mayer, Rechtsanwalt, München. — Öbring, Priv., Berlin. — Lipschitz, Monti, Rbe., Triest. — Pollak, Rbr., Prag. — Stöhl, Pefchnigg, Rbe., Klagenfurt. — Hauer, t. u. t. Hauptmann, Pola.

Verstorbene.

Am 9. November. Dorothea Humer, Private, 64 J., Auerbergplatz 4.
Am 10. November. Bauda Ernfoczy, Apothekers-tochter, 6 Mon., Rathausplatz 4.
Im Zivilspitale:
Am 8. November. Maria Koren, Arbeiterin, 77 J., im Garnisonsspitale.
Am 5. November. Johann Kosicel, Landwehrmann, 22 J.

Deželno gledališče v Ljubljani.

St. 29. Par.

V öetrttek, dne 11. novembra 1909.

Tretjič:
Nizina.

Začetek ob pol 8.

Konec po 10.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Seehöhe 306,2 m. Mittl. Luftdruck 776,0 mm.

November	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 0° C. reduziert	Lufttemperatur nach Celsius	Wind	Richt: des Himmels	Niederschlag in Millimetern
10.	2 U. N.	735,3	6,3	SD.	Schwach	bewölkt
	9 U. N.	734,8	1,0	"	"	teilw. bew.
11.	7 U. F.	733,9	-3,7	S.	Schwach	Rebel

Das Tagesmittel der gestrigen Temperatur beträgt 3,4°, Normale 4,9°.

Wettervoraussage für den 11. November für Steiermark, Kärnten und Krain: Wechselnd bewölkt, mäßige Winde, kühl, unbestimmt, unbeständiges Wetter; für Friaun und Triest: Schönes Wetter, mäßige Winde, wenig verändert, unbestimmt, herrschender Witterungscharakter anhaltend.

Seismische Berichte und Beobachtungen

der Laibacher Erdbebenwarte

(gegründet von der Krain. Sparkasse 1897).

(Ort: Gebäude der I. I. Staats-Doctorschule.)

Lage: Nördl. Breite 46° 03'; Dstl. Länge von Greenwich 14° 31'

November	Herd- distanz km	Beginn				Maximum (Ausschlag) in mm	Ende der Auf- zeichnungen	Instrument
		des ersten Vorläufers	des zweiten Vorläufers	der Haupt- bewegung				
Laibach:								
10.	9500	07 25 24	07 36 08	07 57 13	08 02 50	10	E	
Pola:								
10.	9000	07 25 45	07 37 14	---	---	08 21	W	
Padua:								
10.	10.000	07 26	---	---	---	---	V	
Samburg:								
10.	8600	07 25 29	07 35 16	---	---	---	W	

Ebenbericht. Am 6. November gegen 22 Uhr* 45 Minuten Fernbeben, aufgezeichnet in Domodossola. In Rocca di Papa Nahbeben, aufgezeichnet gegen 21 Uhr 30 Minuten und 23 Uhr 45 Minuten. — Am 7. November Nahbeben in Rocca di Papa, aufgezeichnet um 4 Uhr 15 Minuten.

Bodenunruhe: Etwas abgenommen.

* Es bedeutet: E = breites horizontales Pendel von Sieber & Cie., V = Mikroseismograph Vicentini, W = Wiebert-Pendel.
** Die Zeitangaben beziehen sich auf mitteleuropäische Zeit und werden von Mitternacht bis Mitternacht 0 Uhr bis 24 Uhr gezählt.

Eine österreichische Spezialität. Magenleidenden empfiehlt sich der Gebrauch der echten «Mollis Seidlitz-Pulver» als eines altbewährten Hausmittels von den Magenkräftigenden und die Verdauungstätigkeit nachhaltig steigender Wirkung. Eine Schachtel K 2. Täglicher Versand gegen Postnachnahme durch Apotheker A. Moll, t. u. t. Hoflieferant, Wien I., Tuchlauben 9. In den Apotheken der Provinz verlange man ausdrücklich Mollis Präparat mit dessen Schutzmarke und Unterschrift. (2355 g) 2



PETERSBURGER GUMMISCHUHE

UNERREICHT AN HALTBARKEIT

DREIECK-MARKE 1860. ТРА. Р. М. С. ПЕТЕРБУРГ

Pojasnilo.

Pri D. M. v Polju in sosednjih vaseh se je nedavno tega začela raznašati govorica, da je gospa Franciška Drakulič, c. kr. poštarica v D. M. v Polju, v zvezi z nekim goljufivim postopanjem, glede katerega je oškodovana vevška papirnica.

Gospa Franciška Drakulič se je na to takoj obrnila na vodstvo vevške papirnice, ki je potem naznanilo stvar kazenskom sodišču. Pri kazenski obravnavi se je dogmalo, da gospa Franciška Drakulič ni bila prav v nikakršni zvezi s tem goljufivim postopanjem glavnega krivca in njegovih tovarišev.

Kljub temu je vodstvo vevške papirnice firme Leykam Josefstal smatralo za potrebno, pri c. kr. državnem pravdnistvu stvar tirati naprej in je v svojem „poročilu“ namigavalo, češ, da je gospa Franciška Drakulič kljub temu v zvezi s tisto goljufijo, da je obsojeni glavni krivec krivdo le prostovoljno na-se prevzel in da tudi njena pod pri-sego dana izpovedba ni bila zanesljiva.

Vsled tega je c. kr. državno pravdnistvo v Ljubljani uvedlo novo kazensko postopanje, pa ni prišlo do nikakršnega družega zaključka, kakor da gospa Franciška Drakulič ni nič kriva, nič udeležena pri dotičnem goljufivem postopanju napram vevški papirnici firme „Leykam Josefstal“ in da je bila tudi njena zaprisežno oddana izpovedba pred kazenskim sodiščem popolnoma resnična.

Ker se kljub temu vzdržujejo v okolišu vevške papirnice take izmišljene in različno zavite govorice o gospej Franciški Drakulič, sem primoran kot njen zastopnik podati javnosti to pojasnilo in svarim vsakogar, naj se čuva, razširjati sploh kakršnekoli za gospo Franciško Drakulič žaljive domneve, ker bi bil sicer primoran v njenem imenu takoj proti dotičniku nastopiti kazensko pot. (3901)

V Ljubljani, dne 9. novembra 1909.

Dr. Anton Švigelj,

odvetnik v Ljubljani, kot zastopnik gospe Franciške Drakulič, c. kr. poštarice v D. M. v Polju.

Marktpreise in Laibach

im Oktober 1909.

Table of market prices for various goods like wheat, rye, flour, oil, and other commodities, listing quantities and prices.

Unserer heutigen Nummer (Gesamtanfrage) liegt ein Projekt über das neueste Anekdotenbuch, 'Dreimathundert Tausend Fensel', bei; wir empfehlen den Projekt zur Durchsicht. Angezeigte Bücher sind in Laibach in der Buchhandlung Jg. v. Steinmayr & Ged. Bamberg vorrätig.

Prämie für unsere Abonnenten!

Kapt. Marryat's Werke

Neue illustrierte Pracht-Ausgabe

Aus dem Inhalt heben wir nur einiges hervor: Jakob Ehrlich Pater Sempel - Der Pirat - Das Gespensterschiff - Drei Küster Willdied.

Reichhaltiger, hochinteressanter Inhalt

2 eleg. Pracht-Bände großes Format 24 x 17 1/2 cm

Beide Bände zu dem billigen Preise von nur K 5.-

Es ist das erste Mal, daß die hochinteressanten Schriften Kapt. Marryat's in einer billigen guten Pracht-Ausgabe erscheinen. Für jung und alt gleich spannend und als Geschenk vorzüglich geeignet. Die besten Schriften sind für diese Ausgabe gewählt und in neuer Bearbeitung von Paul Römer zusammengestellt. Als Prämie, so lange der Vorrat reicht, erhältlich in unserer Haupt-Expedition, in den Filialen und bei den Trägern. Versand nach auswärtig gegen Voreinsendg. zuzügl. 42 h Porto.

Ubald in Marija pl. Trnkoozy javljata tužnega srca, da je danes ob 10. uri njuna iskrena ljubljena hčerka

Vanda

v nežni dobi 6 mesecev po kratki in mučni bolezni preminula.

Truplo nepozabne pokojnice se bode v četrtek, dne 11. listopada ob 1/4. uri popoldne prepeljalo na evangelsko pokopališče k večnemu počitku.

V Ljubljani, dne 10. listopada 1909.

Posebne osmrtnice se ne bodo izdale.

Ubald und Marie v. Trnkoozy geben gebrochenen Herzens bekannt, daß heute vormittags um 10 Uhr ihr innigst geliebtes Töchterlein

Vanda

im zarten Alter von 6 Monaten nach kurzem schweren Leiden verschieden ist.

Die irdische Hülle der teuren Toten wird Donnerstags, den 11. November um 1/4 Uhr nachmittags auf den Friedhof der evangelischen Kirchengemeinde zur ewigen Ruhe überführt werden.

Laibach, den 10. November 1909.

Besondere Parte werden nicht ausgegeben.

Kurse an der Wiener Börse (nach dem offiziellen Kursblatte) vom 10. November 1909.

Die notierten Kurse verstehen sich in Kronenwährung. Die Notierung sämtlicher Aktien und der „Diversen Lose“ versteht sich per Stück.

Large table of stock market data from the Vienna Stock Exchange, including various bonds, stocks, and exchange rates.

Advertisement for J.C. Mayer Bank and Wechselgeschäft, located at Laibach, Stritargasse, offering services like private deposits and exchange.